

*Bischof
Dr. Felix Genn*

Predigt
im Festgottesdienst aus Anlass des 800-jährigen Jubiläums
in der Pfarrkirche St. Laurentius in Dorsten-Lembeck am 01.10.2017

Lesungen vom 26. Sonntag im Jahreskreis A: Ez 18,25-28;
Phil 2,1-11;
Mt 21-28-32.

Liebe Schwestern und Brüder im Glauben,
liebe jung Mitchristen, liebe festliche Gemeinde, verehrte, liebe Gäste,

800 Jahre Laurentius – 1000 Jahre Lembeck – 375 Jahre Schloss. Drei markante Daten in Ihrer Orts- und Gemeindegeschichte. Das wird kräftig gefeiert - am Programm dieser Tage ist es abzulesen, an der Anwesenheit der Gäste, die in diesen Tagen hierher kommen, nicht weniger. Dazu gehören auch sicherlich viele, die auswärts wohnen, aber hier in Lembeck ihre Heimat und ihre Wurzeln haben. Es ist ein wahrhaft richtig schönes Heimatfest. Es erinnert an einen ganz besonderen Wert, der in den zurückliegenden Jahren oft etwas stiefmütterlich behandelt und vielleicht sogar belächelt wurde. Das Stichwort lautet „Heimat“. Plötzlich ist es wieder im Fokus. „Zusammen sind wir Heimat“ – so lautet die Caritas-Aktion der Katholischen Kirche in Deutschland in diesem Jahr. Es gibt Akademien und Vortragsveranstaltungen zum Thema „Heimat“, „Heimat ist mehr als der Ort“ - so lautet der Titel eines Buches -, es ist Sprache, es ist Gesang, es ist Musik.

Was bedeutet „Heimat“ für Sie, liebe Schwestern und Brüder? Wie könnte man diesen Begriff umschreiben? Wir spüren allenthalben – auch in der politischen Debatte unserer Tage –, dass dieses Wort durchaus auch in einem Sinn verwendet wird, der uns als Christen zumindest kritisch nachdenken und rückfragen lässt. Ist mit dem Stichwort „Heimat“ rein völkisches, sich abgrenzendes Bewusstsein verbunden, oder greift dieses Wort tiefer? Für mich ist am schönsten zum Ausdruck gebracht, was Heimat ist und auch mir bedeutet: „Heimat ist dort, wo ich verstehe und verstanden werde.“ Natürlich auch dort, wo meine Wurzeln sind. Aber ich kann auch Heimat an unterschiedlichen Orten haben und gerne dorthin zurückkehren. Da, wo ich verstehe und wo ich verstanden werde, das gibt Heimat.

Heimat entsteht, liebe Schwestern und Brüder, weil Gemeinschaft da ist, sich formt und gestaltet. Heimat entsteht da, wo erzählt wird, was gewesen ist, wo der Rückblick in die Geschichte nicht bloße Nostalgie ist, sondern Besinnung auf das, was wesentlich und wichtig für ein Gemeinwesen ist. Erzählgemeinschaft – so könnte man „Heimat“ auch benennen. Dazu tragen die Heimatvereine, die aus Anlass eines solchen Tages sicherlich manche geschichtlichen Quellen studiert haben, gut bei. Die Geschichte Ihrer Gemeinde, die Geschichte Ihrer Heimat, liebe Schwestern und Brüder, ist nicht zu denken ohne die Wirklichkeit der christlichen Gemeinschaft unseres Glaubens, der von Generation zu Generation weitergegeben wurde durch Erzählen, durch Berichten, was Glaube bedeutet, und durch die Erfahrung: „Wer glaubt, ist nicht allein. Er bildet eine Gemeinschaft.“

Auch deshalb feiern wir an diesem Morgen die Feier des Glaubens schlechthin, die Eucharistie, indem wir uns gegenseitig erzählen lassen durch die Gesänge und Texte, aber vor allem durch das Wort Gottes, was es um unseren Glauben ist, und wie Gott uns Heimat zu geben vermag. Da er selber einer von uns geworden ist, Heimat zu einer bestimmten Zeit, in einem bestimmten Umfeld, an einem bestimmten Ort gefunden hat, versteht er uns, und wissen wir uns von Ihm verstanden wissen - Er ist Mensch geworden.

Liebe Schwestern und Brüder, das zu bedenken ist zugleich die Berechtigung kritischen Rückfragens. Was bedeutet das heute, wenn wir dieses Fest feiern, für die Gestaltung unseres Gemeinwesens in dieser Zeit? Da wird zunächst einmal deutlich, dass Kirche durchaus teilnimmt an dem, was Heimatvereine tun. Aber sie ist zugleich mehr als ein Heimatverein. Sie hütet nicht allein und bewahrt nicht allein Traditionen, sondern sie tut das, was Tradition im wörtlichen Sinn heißt: Sie gibt weiter. Sie gibt weiter an die nächste Generation. Sie erzählt von dem, was wichtig ist, und was kirchliches Glaubensbekenntnis als bedeutend ansieht für den Weg jedes menschlichen Lebens. Allerdings, das spürt jeder von Ihnen, liebe Schwestern und Brüder, da kann es heute vielfältig Brüche geben. Wir sprechen von Traditions-Abbruch, wir sprechen davon, dass der Glaube nicht mehr in der Weise weitergegeben wird, wie wir das von früher her kennen. Wir erfahren, dass viele nicht mehr auskunftsfähig sind, darüber zu erzählen, was Glaube für ihn bedeutet. Denn: Wer davon erzählt, tut es, weil sein Herz berührt ist.

Hier darf ich zurückgreifen auf meine Kindheit, in der es noch viel weniger Medien gab als heute. Fernsehen hatten wir nicht, aber wir hatten Erzählungen. Man konnte sie nicht oft genug hören, so lange sie von Menschen erzählt wurden, die mit dieser Erzählung zeigten, wie sehr ihr Herz berührt war, und was ihnen das für ihr Leben bedeutet hat. Deshalb, liebe Schwestern und Brüder, sind wir eingeladen als Kirche, wenn wir schon 800 Jahre Laurentius feiern, uns darauf zu konzentrieren und zu besinnen: Was bedeutet uns der christliche Glaube? Gehört er noch zu den Wurzeln meiner Lebensgeschichte, meiner Biographie, unserer Heimat? Kann er auch heute dazu beitragen, dass Heimat Gestalt gewinnt aus dieser Botschaft? Schauen wir das in drei kurzen Aspekten an und betrachten wir dabei, was uns die Kirche an diesem Sonntag aus dem Schatz des Wortes Gottes schenkt:

Jeden Sonntag werden durch die Lesungen bestimmte Gesichtspunkte unseres Glaubens stärker ins Zentrum gerückt. Es wird erzählt, was die Glaubensgemeinschaft seit Jahrhunderten durchgetragen hat und weitergeben wollte. Zentrum ist: Gott ist nicht fern! Er ist uns ganz nahe in seinem Sohn Jesus Christus. Das ist der Kernpunkt, dass Gott uns so nahe gekommen ist, wie ein Mensch uns nahe kommen kann. Dass er seine Gottheit nicht betrachtet hat wie einen Raub, den man nicht verlieren darf und deswegen festhalten muss, so dass er seine Gottheit hingeben konnte, um mit uns auf Augenhöhe zu sein. Ja, er geht sogar durch den Tod hindurch, um uns zu sagen: „Auch dort bin ich noch bei euch, auch wenn ihr nicht am Kreuz sterbt, sondern hoffentlich einen gnädigeren Tod habt. Aber ich bin da, auch im Augenblick eures Todes, und ich bin da, um euch zu sagen: Gott trägt nicht nach. Er ist gnädig und barmherzig, selbst wenn in eurem Leben manches falsch gelaufen ist.“ Was der Prophet Ezechiel dem Volk Israel bereits gesagt hat, zeigt Jesus mit seinem Sterben für die Sünder: Wenn ein Mensch sich bekehrt und bereut, findet er Erbarmen.

Und dann kommt es darauf an, dass wir in seiner Spur bleiben. Er ist der Sohn, der den Willen des Vaters erfüllt und deshalb für uns ein Modell, ein Vorbild, ein Exempel wird und mehr noch: Die Kraftquelle, aus der wir leben können. Wen Jesus ergriffen hat, und das ist der entscheidende Punkt, wer ganz persönlich von ihm sich ansprechen lässt, der kann weitergeben, der kann erzählen. Deshalb brauchen wir heute kleine Gemeinschaften, die sich gegenseitig erzählen, was Jesus ihnen bedeutet. Vielleicht ist das für eine Dorfgemeinschaft zunächst

einmal ungewöhnlich, weil wir über Generationen hinweg den Glauben nur im Kirchenraum bekannt haben, oder weil wir ihn im Religionsunterricht erfahren konnten. Aber miteinander darüber sprechen, in der Familie, in kleinen Gruppen, das war nicht so alltägliche Gewohnheit. Aber darauf käme es an: Was bedeutet mir der Glaube? Jeder von uns könnte davon erzählen. Täuschen wir uns nicht!

Es gibt viele Zeichen und Begegnungen, die auch ich aus meinem Leben berichten könnte, wo Menschen ganz nüchtern und selbstverständlich von ihrem Glauben erzählten. Ich denke an einen jungen Mann, der mir berichtete, dass er am Sterbebett seines Großvaters stand und ihn fragte, ob er keine Angst habe. Der Großvater sagte: „Junge, ich gehe doch nur schon einmal voraus.“ Für diesen Jungen war das keine große Predigt, aber es war mehr als eine Predigt, weil der Großvater von seinem Glauben erzählt hat. Oder als wir am Sterbebett unseres Vaters saßen und plötzlich die Mutter kommt und mir einen Text reicht, den ich doch wohl auf das Totenbild setzen könne – da merkte ich, woraus sie selber gelebt hat, obwohl sie darüber nie gesprochen hat. Es war der Text aus dem Römerbrief: „*Keiner lebt sich selber, keiner stirbt sich selber*“ (Röm 14,7). In dem Augenblick wusste ich, woraus sie gelebt hat und lebt.

Solche Erzählungen braucht es auch heute noch, liebe Schwestern und Brüder. Vielleicht merken wir dann, dass das Leitwort, das Sie für diese Festtage gewählt haben, stimmt: „*Umsonst habt ihr empfangen, umsonst sollt ihr geben*“ (Mt 10,8). Deshalb, liebe Schwestern und Brüder, sind wir auch als Katholische Kirche in unserer Gemeinde wirklich allumfassend, haben wir einen Sinn für diejenigen, die nicht zu uns gehören, sind wir zusammen Heimat mit den Flüchtlingen, mit denen, die für andere eine Gruppe sind, die wir eigentlich nicht mehr bei uns haben sollten. Deswegen können wir uns christliches Engagement gar nicht anders als Dienst an den anderen, auch an denen, die zunächst einmal nicht zu uns gehören. Liebe Schwestern und Brüder, ich denke hier auch gar nicht so sehr nur an die Flüchtlinge, sondern an viele Menschen aus unserer Umgebung, die einfach auf der Suche sind, aber den Weg mit Kirche und Glauben nicht gehen. Mit diesen Menschen im Respekt vor ihrer Überzeugung im Gespräch zu bleiben und vom Glauben zu sprechen als einem Angebot, nicht aufzwingend, nicht auftrumpfend, aber zeigend, dass wir sie nicht ausschließen, weil Gott für jeden Menschen da ist, weil er nicht nachträgt, weil es für ihn immer Erbarmen und Vergebung gibt. Zusammen sind wir Heimat, liebe Schwestern und Brüder. Geben wir weiter, was wir empfangen haben.

Wenn Sie das alles bedenken auf dem Hintergrund der Geschichte Ihres Ortes, dürfen Sie doch wohl sagen: „Vieles von dem haben wir hier verwirklicht. Wir stehen auf dem Fundament derer, die schon gestorben sind, und daraus ihr Leben gestaltet haben.“ Und genau deshalb sagen wir „Danke“. Danke für all das, was hier in den Boden dieses Ortes gegeben wurde, damit wir heute davon zehren können. Auch mit denen, die nicht mehr unter uns sind, sind wir zusammen Heimat. Und so lasst uns in Dankbarkeit bitten, dass diese Wurzeln weiter ausschlagen, wachsen und Frucht bringen, damit die jungen Menschen unserer Generation durch uns Erwachsene spüren: „Es ist gut, Christ zu sein. Es ist schön, Christ zu sein. Und es stimmt auch.“

Amen.